

Gerhard Richter, Vorhang IV (Kunstmuseum Bonn)

Predigt am 02.08.2015 von **Pfr. Uwe Grieser**

(Das Werk ist auf der Website von Gerhard Richter zu sehen)

Durch die Sommerferien begleiten uns in diesem Jahr sechs Kunstwerke, die man sich in Bonn im Original anschauen kann. Von diesen Bonner Bildern, die für die Predigtreihe ausgewählt wurden, kann meines auf den ersten Blick kaum Begeisterung auslösen:

Wir sehen bloß einen Vorhang.

Der ist nicht allein in der Kopie, die Sie haben, sondern auch im Original nur in schwarzweiß gemalt. Er hat kein Muster, das unser Auge erforschen könnte. Es gibt keine Kordel, die den Impuls wachriefe, daran ziehen zu wollen, und noch nicht einmal eine Bewegung im Faltenwurf, die darauf hindeuten könnte, das sich irgendetwas Lebendiges hinter dem Vorhang tut.

Ein Kunsthistoriker bezeichnete dieses Werk von Gerhard Richter als „Malerei gegen die Malerei“ und fügte hinzu, dass man das Bild auch als einen Beitrag zum Bilderverbot verstehen könne.

Nichts sei wirklich abbildbar.

Kaum zu glauben, dass dieses Bild von dem gleichen Künstler stammt, dessen 70 m² großes buntes Fenster im Kölner Dom ein Publikumsmagnet ist. Im Bonner Kunstmuseum gehen viele achtlos daran vorbei, obwohl es nicht gerade klein ist, sondern ungefähr die Maße eines Ehebettes hat. Wer es länger anschaut, merkt, dass es eine diffuse Wirkung verbreitet, weil das Bild unscharf gemalt ist.

Diese Unschärfe ist eine Art Markenzeichen des Künstlers. Sie hat den Effekt, dass das Bild einerseits vor den Augen leicht flimmert und verschwimmt, andererseits bekommt es etwas Schillerndes, eine gewisse Aura, etwas Mysteriöses.

Ein Freund von mir fragt sich immer nach einem Rundgang in einer Kunstaussstellung, welches Bild er selber gerne hätte und bei sich zu Hause aufhängen würde. Würden Sie, würdet ihr den Vorhang IV von Gerhard Richter nehmen oder wollten Sie den nicht einmal geschenkt haben?

Richters Bild ist jetzt 50 Jahre alt. Mitte der 60er Jahre hat er eine kleine Serie solcher Vorhänge gemalt. Sie unterscheiden sich im Faltenwurf, in der Helligkeit oder Dunkelheit der Grautöne und bei zweien ist am unteren Rand kein Fußboden zu erkennen.

Damals war Richter noch nicht der bedeutendste und teuerste Künstler Deutschlands. Als er in dieser Zeit bei einem Berliner Wettbewerb das später so berühmt gewordene Bild „Ema“ - besser bekannt unter dem Zusatz „Akt auf einer Treppe“ - einreichte, wurde es mit der Begründung abgelehnt: „Wir sind nicht an kolorierten Fotos interessiert.“ Sein Bild einer brennenden Kerze wollte niemand kaufen. 20 Jahre später konnte es für 15 Mio. Dollar versteigert werden. So einen Richter-Vorhang zu besitzen wäre eine gute Geldanlage.

Bis heute geht es dem Künstler um ein großes Thema, das er 1971 so umschrieben hat:

Die Türen, Vorhänge, Oberflächenbilder, Scheiben usw. sind vielleicht Gleichnisse einer Verzweiflung über das Dilemma, dass zwar unser Sehen uns die Dinge erkennen lässt, dass es aber gleichzeitig die Erkenntnis der Wirklichkeit begrenzt und partiell unmöglich macht.

Einfacher gesagt: „Alles sehen, nichts begreifen“. So sollte einmal der Titel für ein Werk von Richter heißen. Der Künstler misstraut unseren Augen und unserem Verstand. Mit seinen Bildern stellt er Fragen:

Ist das, was unsere Sinne wahrnehmen, real oder eine Täuschung?

Wie kann es sein, dass zwei Menschen ein und dasselbe Ding verschieden sehen und beurteilen?

Ist nur das wirklich und existent, was wir sehen oder messen können?

Wie viel Verborgene können wir akzeptieren, respektieren?

Mit seinen diffusen Bildern sagt der Künstler, dass wir oft nicht klarer sehen als der Blinde, dem Jesus Speichel auf die Augen gelegt hat, für den Menschen wie Bäume aussehen. Nicht alles ist so eindeutig, wie es scheint.

Im zweiten Samuelbuch steht der berühmte Satz:

Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an. Gerhard Richter würde vielleicht noch radikaler formulieren: Der Mensch kann nicht einmal das, was vor Augen ist, richtig erfassen und begreifen.

Der Vorhang, von denen Richter rund ein Dutzend gemalt hat, verstärkt diese Skepsis. Ein Vorhang deckt ja zu, was dahinter zu sehen wäre. Wir können den Dingen nicht auf den Grund gehen, könnte der Künstler damit sagen. Niemand kann diesen Vorhang lüften.

Mich bringt der Vorhang aber noch auf ganz andere Gedanken, die nicht so skeptisch sind. Er ruft in mir Gedanken, Ideen und Vorstellungen wach, die schöne Gefühle wecken und mich positiv stimmen: Er erinnert mich z.B. an den letzten Kino-Besuch. Vor der Leinwand war ein riesiger Samtvorhang angebracht. Wie ein großes Versprechen hing er da vor der weißen Projektionsfläche und wartete darauf, aufgezogen zu werden, damit wenig später der Film zu sehen sein würde.

Ich muss auch an das Kasperletheater denken, das zu Geburtstagen in der eigenen Kindheit und der Kindheit der eigenen Kinder immer ein Höhepunkt war. Mit Spannung und Vorfremde sitzt man vor der kleinen Bühne und kann es kaum erwarten, dass der Stoff zur Seite gezogen wird und es endlich losgeht.

Oder denken wir daran, wie wir z.B. in einem Hotelzimmer nach dem Aufstehen ans Fenster treten und den Vorhang zur Seite schieben, so dass Licht ins Zimmer fällt und wir zum Himmel sehen können, der uns einen neuen Tag verspricht. Ein Vorhang kann sehr verheißungsvoll sein!

Auch ein Gedicht der polnischen Dichterin Wislawa Szymborska kam mir wieder in den Sinn, das ich erst vor kurzem gelesen hatte. Sie schreibt davon, was *nach* einer Theateraufführung passiert, wenn die Tragödie gespielt und beendet ist, und die Schauspieler noch einmal an den vorderen Rand der Bühne treten und sich verbeugen: „die weiße Hand auf der Wunde des Herzens, die Knickse der Selbstmörderin, das Nicken geköpfter Häupter.“

(...) Verbeugungen paarweise: Der Zorn Arm in Arm mit der Sanftmut, das Opfer blickt selig dem Henker ins Auge, Rebell und Tyrann schreiten friedlich nebeneinander.“

„Die Auferstehung vom Schlachtfeld der Bühne“, so nennt die Dichterin diesen letzten Aufzug der Schauspieler und schreibt ans Ende:

„Wahrhaft erhaben erst ist das Fallen des Vorhangs und was man dann durch den unteren Spalt zu sehen bekommt: Da hebt eine Hand die Blume eilig vom Boden, dort eine andre das liegengelassene Schwert. Erst dann erfüllt eine unsichtbare dritte ihre Verpflichtung: Sie schnürt mit die Kehle.“

Der geschlossene Vorhang, den Gerhard Richter gemalt hat, kann nicht nur die spannende Zeit vor dem Beginn einer Theatervorstellung markieren, sondern auch den Schluss, wenn wir gerührt oder betroffen oder beklommen einen Moment sitzenbleiben.

So gewöhnlich und vielleicht langweilig Richters Vorhang aussieht, so lebendige Vorstellungen kann er doch hervorrufen. Für mich gehört zu diesen lebendigen Vorstellungen auch eine religiöse Dimension. Ich denke an den Vorhang, der aus feiner gezwirnter Leinwand bestand und mit blauem und rotem Purpur gefärbt war. Darstellungen von Cheruben waren darauf zu sein, geflügelte Engelsfiguren. Dieser Vorhang trennte einen besonderen Bereich im Jerusalemer Tempel ab, das sogenannte Allerheiligste, in dem sich die Kiste mit den 10 Geboten befand.

An zwei Stellen hatte dieser Vorhang eine kleine Ausbuchtung, weil die beiden Stangen, mit der die Kiste getragen werden konnte, von hinten in den Vorhangstoff hineinragten. Alle, die den Tempel besuchten, wurden durch die kleinen Ausbuchtungen daran erinnert, was sich hinter dem Vorhang befand. Es war nicht nötig, ihn beiseite zu schieben. Die Kiste mit den Geboten durfte im Verborgenen bleiben, sie war aber dennoch präsent. Gottes Gegenwart war angedeutet: sichtbar und unsichtbar zugleich.

Wer heutzutage in einen jüdischen Gottesdienst geht, erlebt dieses Dasein und Verborgensein auf ähnliche Weise. In jeder Synagoge gibt es eine Nische in der Wand, in der die Schriftrollen aufbewahrt werden. Sie befinden sich hinter einem Vorhang. Der wird erst zur Seite geschoben, wenn die für den Gottesdienst bestimmte Schriftrolle herausgenommen und zum Lesepult getragen wird. Später verschwindet sie wieder hinter dem Vorhang. Anders als in evangelischen Kirchen ist Gottes Wort nicht immer sichtbar auf dem Altar, sondern nur für den Moment der Lesung vor Augen.

Die Botschaft unserer aufgeschlagenen Bibel sagt: Lies mich! Höre mich! Gott will reden! Die Botschaft der Schriftrolle hinter dem Vorhang setzt einen anderen Akzent: Gott ist da, aber nicht jederzeit vernehmbar. Halte dich bereit für den Moment, wenn Gottes Wort in Erscheinung tritt.

Der schlichte, in grau gemalte Vorhang von Gerhard Richter ist für mich ein starkes Sinnbild dafür, dass wir Gott nicht erfassen können, aber doch aufmerksam und gespannt sein sollen, wie sich uns Gott offenbaren will.

Von Zeit zu Zeit kann es passieren, dass der Vorhang gelüftet wird und uns die Augen aufgehen. Es ist dann wie bei einem Bühnenstück, das uns ansprechen, berühren, fesseln

kann. Es ist wie bei dem Blinden, der nicht mehr nur verschwommen sondern klar sehen kann.

Richters Vorhang und das Evangelium, das wir gehört haben, lehren mich, bescheidener zu sein im Beurteilen dessen, was ich sehe: die Natur, die Dinge, die Menschen, das Leben insgesamt – alles hat einen Geheimnischarakter, den es zu wahren gilt.

Und zugleich darf ich danach verlangen und Lust haben, mehr erfassen, begreifen, verstehen zu wollen. Das das hin und wieder geschieht, ist dann wie ein Wunder.

Amen